



**University of
Zurich** ^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
Main Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2011

Vorwort

Baschera, Marco

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-59365>

Published Version

Originally published at:

Baschera, Marco (2011). Vorwort. In: Cimeli, Manuela; Ambühl, Daniela; Brunner, Simone. Von der Deklaration zur Umsetzung - Schutz und Förderung der kulturellen Vielfalt in der Schweiz. Bern: SAGW, 7-8.

Vorwort

Marco Baschera

Der Kulturbegriff hat in den letzten Jahren und Jahrzehnten durch die Globalisierung und die einsetzenden Migrationsströme eine völlig neue Dynamik entwickelt. Einerseits wird die Welt immer homogener und andererseits werden einzelne Nationen, so auch die Schweiz, kulturell immer heterogener. Regionale Kulturen vermischen sich mit den verschiedensten Einwanderungskulturen. Hinzu kommt eine ständig wachsende Diskrepanz zwischen städtischen und ländlichen Gebieten. Wie lassen sich all diese Tendenzen in einer nationalen Kulturpolitik vereinen? Was verstehen wir eigentlich unter kultureller Vielfalt? Wie kann der Bund sie schützen und fördern, ohne dabei die Vorstellung einer lebendigen *Einheit in der Vielfalt* zu entwickeln? Diese Fragen stellen sich an der Schnittstelle verschiedenster Wissenschaften. Als grösstes Netzwerk der Geistes- und Sozialwissenschaften der Schweiz ist die SAGW prädestiniert, sich solch komplexer Fragestellungen anzunehmen. Sie tut es wohl auch aus einer politischen Verantwortung heraus in einer Zeit, in der vor allem aus rechtspopulistischen Kreisen immer mehr eine fragwürdige Monopolisierung der «Schweizer Kultur» und der «Schweizer Werte» betrieben wird.

Die Tagung vom 25. Januar 2011 stand im Zeichen der im Jahre 2005 von der UNESCO-Generalversammlung verabschiedeten Konvention zum Schutz und zur Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen, die von der Schweiz 2008 ratifiziert wurde. In ihrem Vortrag weist Mira Burri darauf hin, dass, trotz dieser Willensbekundung der internationalen Gemeinschaft, die kulturelle Vielfalt der Ausdrucksformen in der globalisierten Welt zu schützen, die Konvention selbst nur über wenig normative Kraft verfügt. Handelt es sich um eine Verpflichtung oder um einen blossen Slogan? Und welches ist das Verhältnis dieser Konvention zu anderen internationalen Abkommen, wie z.B. der WTO? Solche Fragen weisen auf die Schwierigkeit hin, den Begriff der Vielfalt der kulturellen Ausdrucksformen so zu definieren, dass er eine griffige Gestalt bekommt, die es erlaubt, ihm im Spannungsfeld von Politik und Wirtschaft Gehör zu verschaffen.

Walter Herzog thematisiert die Beziehung von Kultur und Bildung und stellt dabei zunächst fest, dass Letztere etwas mit emanzipatorisch-individueller Selbstverwirklichung zu tun hat, währenddem Kultur eine kollektive Ausrichtung beinhaltet. Trotzdem treffen sich die beiden Begriffe in der Vermittlung zwischen einem universalistischen und einem partikulären Anspruch. Jede einzelne Kultur ist aufgerufen, ihre Relativität im Kontakt mit anderen zu erfahren und zu reflektieren. Kulturelle Vielfalt verweist somit immer auch auf einen Weltbegriff der Kultur, der erst die Menschen zu Menschen macht. Bildung, die nicht nur eine auf ökonomischen Nutzen ausgerichtete Erziehung beinhaltet, hat die Aufgabe, diesen «Mut zur eigenen Vielfalt» auszubilden und zu fördern.

In ihrem Vortrag zeigt Janine Dahinden auf, wieso der gängige Kulturbegriff oft zu einer Polarisierung führt zwischen einerseits dem Schutz der kulturellen Vielfalt und andererseits der These von der Unverträglichkeit der Kulturen. Dieser essentialistische Kulturbegriff teilt die Menschen nach objektiven Eigenschaften ein, die sie scheinbar von der Geburt und von der Erziehung her wie eine unveränderliche zweite Haut an sich tragen. Dahinden erinnert daran, dass die Menschen Kultur vielmehr in einem sich ständig wechselnden Prozess hervorbringen. Kultur ist ein historisches Gebilde, das die Zugehörigkeit zu einer Gruppe sowie ein mit anderen geteiltes Selbstverständnis vermitteln soll und kann.

Zu guter Letzt weist Sandro Cattacin auf das kulturelle, innovative Potenzial hin, das in den urbanen Zentren steckt, wo sich die verschiedensten Lebenswelten begegnen, und wo es zu einem fruchtbaren Austausch von Ansichten und Argumenten kommen kann, der nicht mehr einer staatlichen Kontrolle unterstellt ist. Als transnationale Knotenpunkte können die Städte gerade Toleranzzonen für kulturelle Verschiedenheiten bilden. Cattacin formuliert aber auch einige Bedingungen, die städtebaulich erfüllt sein müssen, damit die urbanen Zentren diese emanzipatorische Aufgabe übernehmen können.